

erst in seinem Sohn deutlicher offenbaren konnte. Sein Wesen, sein wahrer Name erscheint zunächst als Eifersucht, weil es Liebe ist und Aufforderung zur Gegenliebe, zum Eintritt in seine Gemeinschaft.

Die christliche Unduldsamkeit hat ihr Recht aus der Unduldsamkeit des wahren Gottes. Darum muß auch sie eine Unduldsamkeit der Liebe sein, die es nicht mitansehen kann, daß der Mitmensch sein Heil verfehlt, die aber mit der Vornehmheit wahrer Liebe die Freiheit und Selbstbestimmung der Mitmenschen achtet. Denn nur für Freiheit, nur für Personen gibt es Heil oder Unheil. Die menschliche Selbstsucht ist allerdings immer daran, diese echt christliche Unduldsamkeit in die unerlöste Unduldsamkeit des Rechthabenwollens, der Selbstbehauptung und des Machtgelüstes zu verkehren. Darum muß der Christ stets auf der Hut sein und seinen Eifer prüfen und reinigen. Er muß wissen, daß man niemand durch äußere Gewalt zu seinem Glück und zu seinem Heil zwingen kann. So wenig Gott solchen Zwang ausübt, so wenig ist er dazu berechtigt. In diesem Sinn ist er tolerant. Aber seine Duldung entspringt nicht religiöser Gleichgültigkeit noch menschlichem Unvermögen, Gewisses von Gott zu erfahren, sondern der reinen Liebe, die allein die Menschen zu retten vermag. Nie aber wird er sich gerade um dieser Menschen willen dazu verstehen können, einen Weg als richtig anzuerkennen, der falsch ist, und über Gott Aussagen als wahr oder möglich zu erklären, die der Offenbarung widersprechen. Aber er weiß auch, daß die schuldlos Irrenden von Gott nicht verworfen werden. Es ist eine alte Lehre der Kirche, daß Gott denen seine Gnade nicht versagt, die laueren Herzens das tun, was ihnen möglich ist. Wer aber dieses Mögliche tut, das beurteilt endgültig Gott allein. Darum kann der Christ bei aller dogmatischen Unduldsamkeit und aller persönlichen Ablehnung jeden aufrichtigen fremden Glauben achten, weil in der Ehrlichkeit und Opferbereitschaft Gottes Liebe und menschliche Hingabe bereits am Werke sind.

Wunderheilung und Natur

Von GEORG SIEGMUND

Seit Goethe ist das Wunder immer wieder eine Lästerung gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur genannt worden. In der Überzeugung, alles müsse sich nach den unverbrüchlichen Gesetzen der Natur richten, hatte man es lange von sich gewiesen, sich ernstlich mit Dingen abzugeben, die nur Unwissenheit und Betrug¹ sein konnten. Um die Jahrhundertwende hatte der Berliner Philosoph Friedrich Paulsen erklärt, Wunder und magische Wirkungen seien Dinge geworden, die für den Verstand etwas sehr Abstoßendes haben.² Sofern man sich aber dem Eindruck

¹ *Strauß*, Das Leben Jesu I (131904) 80 f.

² *Paulsen*, System der Ethik I (91913) 439.

außergewöhnlicher Heilungen nicht entziehen konnte, zog man sich in agnostischer Weise hinter den Schutzwall der Unerkennbarkeit echter Wunder zurück. Man gab nur relative Wunder zu, das heißt außergewöhnliche Ereignisse, die zwar für uns heute noch nicht erklärbar seien, die aber später einmal, wenn die Naturwissenschaften weiter fortgeschritten wären, ihre zureichende natürliche Erklärung finden würden. Nach der Erschütterung des kausalen Mechanismus durch die moderne Atomphysik schien für viele plötzlich dem Wunder nichts mehr im Wege zu stehen. „Vor einem Jahrzehnt“ — berichtet H. Fritzsche³ — „rief bei einem theologischen Streitgespräch ein junger Atomphysiker einem liberalen Theologieprofessor, der sich gegen den Begriff des Wunders wehrte, den Satz zu: ‚Mit dem Wunder haben wir Physiker heute schon längst keine Schwierigkeiten mehr, nur noch ihr Theologen‘.“ In dieser widerspruchsvollen Lage erscheint es angebracht, das viel zerredete Thema „Natur und Wunder“ noch einmal aufzunehmen, den Versuch zu machen, zu einer tieferen Sicht vorzudringen, eine grundsätzliche Klärung der Begriffe anzustreben und am Phänomen selbst zu sehen, was es zur Erklärung beitragen kann.

Carrels persönliche Wandlung, die sich über Jahrzehnte hinzog (vgl. den Beitrag im Juliheft), ist zugleich ein Zeichen der Wandlung in der geistigen Haltung der Zeit. 1890 war folgendes möglich: Eine Kranke, die von einer Lyoner Medizingröße ein Zeugnis mitbrachte, daß sie an schwerer Lungentuberkulose leide, wurde in Lourdes geheilt. In einem Telegramm mit bezahlter Rückantwort fragte der damalige Leiter des Ärzte-Büros Boissarie beim Lyoner Arzt an: „Quelle maladie a Mlle X?“ (Welche Krankheit hat Frl. X?) — ohne die Heilung zu erwähnen. Die Antwort lautete: „Tuberculose pulmonaire grave“ (schwere Lungentuberkulose). Als sich die Geheilte persönlich ihrem Lyoner Arzt vorstellte und um eine schriftliche Bestätigung seiner ersten Diagnose bat, änderte er diese bedenkenlos und schrieb, es habe sich nur „d'un simple rhume“ (um ein einfaches Erkältungsfieber) gehandelt. Eine heftige Pressekampagne gegen Boissarie schloß sich an diese Erklärung an. Boissarie wurde lächerlich gemacht. Erst 37 Jahre später (1927) fand der Lyoner Arzt den Mut zu einem Widerruf.⁴

Als man die sterbende Marie Bailly — von Carrel in seinem Erlebnisbericht Marie Ferrand genannt — zum Bad in die Pizzone brachte, sagte sich Carrel: Man will etwas Unmögliches versuchen — die Auferstehung einer Toten! Seinem Freunde sagte er leise ins Ohr: „Wenn die da geheilt wird, dann glaube ich an Wunder!“ Dazu bemerkt F. Leuret, der jetzige Leiter des Ärztebüros von Lourdes: „Unüberlegtes Wort, das wir seit Doyon [dem Arzt von Lourdes zur Zeit Bernadettes] bis 1950 immer wieder gehört haben.“ Leider zeigen selbst Begebenheiten aus neuester Zeit, daß man das Wort unüberlegt ausspricht, aber angesichts einer tatsächlichen

³ In der Wochenschrift „Die Zeit“ vom 31. Juli 1947, 5.

⁴ Nach *Le Bec*, *Raisons médicales de croire au miracle*, 8^{éd.} p. F. Leuret (1949) 24—27 und 114 f.

Heilung nicht mehr dazu steht, keinen transzendenten Eingriff zugibt, sondern sich hinter einen Irrtum in der Diagnose zurückzieht oder sich auf „unbekannte Naturkräfte“ beruft.⁵ Carrel wußte als Arzt, wie schwierig es ist, etwas über die Zukunft eines Kranken auszusagen. Aber das eine war ihm doch in diesem Fall „evident“: dieses junge Mädchen ist verloren! Man kann zwar nicht sagen, ob sie in einer Stunde stirbt oder in drei oder vier Tagen. Aber daß die tuberkulöse Bauchfellentzündung in diesem ausgesprochenen Endstadium von sich aus zu einer Umkehrung nicht mehr fähig ist, das war ihm völlig klar. Es gibt also Gewißheiten im ärztlichen Tun, echte Gewißheiten, auch wenn oft voreilig bloße Wahrscheinlichkeiten als Gewißheiten ausgegeben werden. Auch für den kritisch prüfenden und vorsichtigen ärztlichen Beurteiler gibt es — davon müssen wir ausgehen — Gewißheiten, ohne die sein berufliches Tun nicht möglich wäre. Mit der Gewißheit der natürlichen Unheilbarkeit der Krankheit in diesem bestimmten Falle verbindet sich für Carrel der ebenso sichere Schluß: Wenn diese Sterbende dennoch geheilt wird, dann kann es nur durch einen Eingriff geschehen von einer Stelle aus, die über die Natur hinausliegt, dann muß es ein Wunder sein.

Wider alles Erwarten erlebt Carrel die Heilung, die sich unter seinen Augen mit überraschender Einfachheit einstellt. Nichts lenkt ihn von seiner aufmerksamen Beobachtung ab, und trotzdem zieht er nicht den Schluß, der ihm vorher so selbstverständlich schien. Er fühlt sich wie vor den Kopf geschlagen. Denn wenn er auch die zwingende Schlüssigkeit seines Denkens nicht leugnen kann, so war doch dieser Schluß für ihn ein ebenso selbstverständlicher Irrealis, der seiner ganzen Auffassung nach niemals Wirklichkeit werden konnte. Statt unter der Wucht der erlebten Heilung seine Denkvoraussetzungen erschüttern zu lassen, läßt er lieber nachträglich seine vorherige Gewißheit erweichen, traut seinen Augen nicht, zweifelt an der eigenen Diagnose und zieht sich für Jahre auf „unbekannte Naturkräfte“ zurück. Und doch ist er von dem einmal erlebten Phänomen so gebannt, daß er immer wieder nach Lourdes kommen muß, bis er sich nach Jahrzehnten die „unbekannten Naturkräfte“ als Denkausflug eingesteht und das Wunder Wunder sein läßt, das heißt Eingriff einer transzendenten Macht in das Naturgeschehen.

Es ist bereits früher dargelegt worden, was Naturgesetze sind und wie sie sich zur Möglichkeit des Wunders verhalten.⁶ Erst der moderne Mensch hat den Begriff des strengen Naturgesetzes geschaffen. Naturgesetze sind die vom Menscheng Geist geschaffenen Formeln für die ständige Wirkungsweise des Stoffes, der seinen eigenen Kräften überlassen ist. Naturgesetze sind mithin nicht die Ursache des stofflichen Geschehens, sondern abstrakte, in mathematisches Gewand gekleidete Formeln, welche die im Sein des Stoffes selbst liegende Wirkkraft angeben. Wir nehmen dabei an, daß diese Wir-

⁵ F. Leuret-H. Bon, *Les guérisons miraculeuses modernes* (1950) 101.

⁶ A. Brunner, *Wunder*, in *dieser Zeitschrift* Bd. 142 (1948) 161–173.

kungsweise sich stets gleich bleibt oder höchstens in genau angebbarer Weise langsam verändert. Da sich nun die als Voraussetzung zunächst einfach hin-genommene Annahme von der Gleichartigkeit des Naturgeschehens praktisch immer wieder bestätigt, hat sich vielfach die Überzeugung herausgebildet, jedes Geschehen in Raum und Zeit müsse sich in den notwendigen Kausalnexus einfügen; eine Durchbrechung sei unmöglich und würde die Grundlagen der Erfahrung wie der Wissenschaft erschüttern. Dabei wird stillschweigend der Gedanke unterschoben, daß es nur streng kausal mechanistisches Geschehen gebe und eine andere Art von Determination des Wirkens nicht geben könne. Nun ist heute der kausale Mechanismus auf seinem eigensten Gebiete, der Physik, erschüttert. Wir brauchen uns hier nicht auf den Streit um den Indeterminismus im atomaren Geschehen einzulassen. Diese Frage spielt für das Wunder nicht die entscheidende Rolle, die man ihr gelegentlich zuschreibt. Wichtiger ist die Einsicht, daß das elementare Geschehen nicht so starr bestimmt ist, daß eine übergreifende Determination durch eine Wirkkraft anderer Art ausgeschlossen wäre.

An die Stelle der fast mythisch gewordenen Größe des „Naturgesetzes“ ist ein anderer Begriff zu setzen, jener der „Naturordnung“. Damit ist eine vielschichtige Ordnung im Naturgeschehen gemeint. Die elementare Wirkungsweise des rein Physikalisch-Chemischen, ob sie nun selbst nur einschichtig oder bereits in sich mehrschichtig ist, steht offen für Determinationen überlagernder Art. Das wissen wir von unserem eigenen Kunstprodukt der Maschine her, wo das Naturgeschehen durch die Einwirkung des Menschen zu einem bestimmten Ziele ausgenutzt wird — was gar nicht möglich wäre, wenn eine starre eindeutige Determination vorläge. Im Lebensgeschehen übernimmt die Wesensentelechie als Lebenskraft die finale Ausrichtung des physischen Geschehens auf die biologischen Ziele, wobei sich die eine Wesensentelechie wahrscheinlich im Lauf der Entwicklung eine Reihe von aufeinander abgestimmten Wirkungszentren schafft.⁷

Beim Menschen ist das rein Vitale des organismischen Lebens überbaut von den psychischen Antrieben der Bedürfnisse, Naturtriebe und Instinkte, soweit man bei ihm noch von solchen sprechen kann. Weiterhin steht das vitale und seelische Getriebe offen für die persönliche Führung durch Einsicht und willentliche Entscheidung. Der Mensch ist dem Naturgeschehen, das sich in ihm abspielt, nicht einfach ausgeliefert, sondern kann sich nach geistigen Werten selbst entscheiden und richtunggebend in das Naturgetriebe eingreifen, wobei freilich die Gesetze der untergeordneten Natur unangetastet bleiben. Er muß sich nach ihnen richten, kann nichts gegen sie tun, wird aber nicht einseitig von ihnen gezwungen, sondern benutzt sie vielmehr zu seinen Absichten. In der Stimme seines Gewissens tut sich ihm die Zielausrichtung der menschlichen Natur auf; sie kommt ihm zum Bewußtsein, damit er eigentätig an der Verwirklichung seiner Naturanlagen

⁷ Vgl. hierzu: *G. Siegmund, Naturordnung als Quelle der Gotteserkenntnis* (2 1950).

mitwirke. So baut sich eine vielschichtige Naturordnung auf, die hier nur kurz angedeutet werden konnte.

Von hier aus ist leicht einzusehen, daß der in der Erörterung der Wunderfrage so viel zerredete Begriff eines Wirkens „contra naturam“ ein Begriff ist, dessen unerkannte Zweideutigkeit immer wieder zu Mißverständnissen Anlaß gibt. Auf dem Hintergrund der angedeuteten vielschichtigen Naturordnung gibt es eine Störung der Natur, die in keiner Weise die elementare Naturgesetzlichkeit von Druck und Stoß angreift. Empfindet nicht jeder Kranke seine eigene Krankheit als etwas „Naturwidriges“, als etwas, was nicht sein sollte, auch wenn er in keiner Weise daran zweifelt, daß das Krankheitsgeschehen selbst als etwas naturgesetzlich kausal Bedingtes anzusprechen ist? Jede Krankheit ist ein Abirren von der Naturordnung, mithin etwas Widernatürliches. Ihr entspricht eine Seinsstufe höher im Bereich der sittlichen Entscheidung die „Sünde“. Sie ist ebenso naturwidrig, auch dann noch, wenn sich das sündige Tun der elementaren Naturgesetzlichkeit bedienen muß, um überhaupt geschehen zu können. Ja, die Sünde ist letztlich die Quelle jeder Naturwidrigkeit überhaupt. Sie hat anfänglich das Gift der Entordnung in die Ordnung der Natur hineingelassen. Sie ist mithin auch im letzten Grunde die eigentliche Ursache der Naturwidrigkeit im Bereich des Organismischen, eben der Krankheit, auch wenn sich hier die Naturwidrigkeit verselbständigt hat und eigene Wege geht, die der Mensch nicht mehr beherrscht. Selbst wenn man darauf hinweist, daß Gott als Schöpfer der Begründer der elementaren Naturgesetzlichkeit ist und als solcher nicht gezwungen ist, sich an die so bestimmte Gesetzlichkeit der elementaren Naturkräfte zu halten, so sind doch fast alle Wunder, die heute geschehen, gar keine Ausnahme von dieser Naturgesetzlichkeit, sondern lassen diese bestehen. Da es sich ja stets um Krankenheilungen handelt, geht es hier nicht um ein „contra naturam“, sondern vielmehr um ein Rückrufen der gestörten Natur in ihre ursprüngliche Ordnung. Dabei — so werden wir sehen — hält sich der übernatürliche Eingriff soweit wie möglich an die Gegebenheiten und Gesetzlichkeiten der Natur.

So bindet Christus sein Wunderwirken meist an geschöpfliche Zweitursachen, auch wenn diese als solche nicht zur eintretenden Wirkung befähigt sind. Gewiß kann er durch ein Machtwort die kranke Natur zur Gesundheit zurückrufen, wie er den Sturm auf dem See stillt. Zumeist aber sehen wir eine ganz bezeichnende Bindung an eine Zweitursache. So läßt er bei der Hochzeit zu Kana erst die Krüge mit Wasser füllen, ehe er daraus Wein macht. So benetzt er einmal die Augen eines Blinden mit Speichel, bestreicht er ein andermal blinde Augen erst mit einem Erdteig und läßt den Blinden sich in einem Teiche waschen, ehe er ihm die Sehkraft wiedergibt. Die angewandten Naturmittel haben — das ist ohne weiteres einsichtig — von sich aus nicht die Kraft, die Heilung zu bewirken. Der Erfolg ist allein durch sein persönliches Eingreifen verbürgt.

Hier nun hakt der Agnostizismus mit seiner Berufung auf „unbekannte Naturkräfte“ ein. Unsere Kenntnis der Natur — so sagt er — ist bruchstückhaft und wird es bei allem Fortschritt der Naturforschung auch bleiben. Nie werden wir alle Naturkräfte kennen, mithin auch nie in der Lage sein, bei außergewöhnlichen Vorkommnissen positiv eine natürliche Verursachung auszuschließen. Dem ist entgegenzuhalten: Die fortschreitende Durchdringung der Natur durch die Forschung enthüllt uns zwar immer weiter das Triebwerk der Natur, sie deckt aber niemals Naturkräfte auf, die grundsätzlich den bisher erforschten widersprechen. Alle echte Forschung bringt immer nur Erweiterung und Verallgemeinerung von bisher gewonnenen richtigen Einsichten. Wir wissen in großem Ausmaß, wie und was tote Naturkräfte wirken können. So wissen wir, daß sie an sich nicht-final wirken. Wenn wir nun in einem Wirkungssystem wahrnehmen, wie die Bemühungen ständig auf ein gewisses Ziel ausgerichtet sind, dann sind wir zu dem Schluß gezwungen, daß hier eine die bloßen afinalen Naturkräfte überbauende Kraft vorliegt, etwa die Lebenskraft oder Entelechie, welche auf die an sich richtungslosen Naturkräfte richtend einwirkt und sie so für die Ganzheit des Organismus einspannt. Wie nun die Wissenschaft grundsätzlich in der Lage ist, das Eingreifen einer neuen höheren Determinationsform in eine niedere Seinsschicht festzustellen, wie insbesondere die Biologie nachweisen kann, daß im Lebewesen die Einzelkausalität des Chemisch-Physikalischen von einer Hinordnung zu einem biologischen Werte überbaut ist, wie die Medizin seelische Einflüsse auf den Gesundheitszustand zu fassen in der Lage ist, so muß es auch möglich sein, im Einzelfall — wenn auch nicht immer mit Sicherheit, aber doch wenigstens grundsätzlich — einen Eingriff, der über die Naturmöglichkeiten hinausliegt, zu erkennen. Wir können jedenfalls in manchen Einzelfällen die natürliche Unerklärbarkeit des Geschehenen mit Sicherheit angeben, weil die am Geschehen beteiligten Faktoren zur Erklärung nicht ausreichen.

So wissen wir, daß die regenerierenden Kräfte im Menschen begrenzt sind. Wohl mag in manchen verzweifelt aussehenden Fällen eine außergewöhnliche Weckung des natürlichen Heilungswillens eine erstaunliche, aber doch natürliche Heilung zuwege bringen. Andererseits aber ist es auch nicht zweifelhaft, daß von einem gewissen Stadium einer organischen Erkrankung ab eine natürliche Erholung ausgeschlossen ist. Zwar kennen wir bei multipler Sklerose jahrelange erstaunliche Remissionen; wenn aber eine an multipler Sklerose Erkrankte seit sechs Jahren wegen fortschreitender Lähmung der Gliedmaßen das Bett nicht mehr verlassen konnte, wenn infolge davon die Muskeln weitgehend atrophierten und die Kranke nur noch 68 Pfund wiegt, wenn schließlich bereits seit Wochen die Muskeln des Mund-Magen-Darmtrakts gelähmt sind, so daß eine Nahrungsaufnahme nicht mehr möglich ist, wenn die Kranke ihrer selbst nicht mehr mächtig ist und nicht weiß, was mit ihr geschieht, wenn der Arzt wegen deutlicher agonaler Erscheinungen auf die Spendung der Letzten Ölung drängt, dann ist es für

jeden einsichtigen Mediziner klar, daß die Krankheit endgültig obsiegt hat, daß die Abwehrkräfte des Körpers verbraucht sind und nur noch das Ende zu erwarten ist. Tritt dann trotzdem eine Heilung ein, und zwar eine so überraschend schnelle Heilung, daß die Geheilte trotz noch atrophierter Muskeln bald wieder gehen kann, erweist sich die Heilung als beständig, wie es bei der im Mai 1950 geheilten Thea Angele aus Tett nang der Fall war (eine Heilung, zu der bisher trotz gegenteiliger Zeitungsmeldungen noch keine amtliche Stellungnahme erfolgt ist), dann ist die Annahme eines übernatürlichen Eingriffs nicht mehr abzuweisen.

Wer an die Prüfung von Wunderheilungen herantritt, darf es nicht mit dem apriorischen Ultimatum tun, nur das als Wunder gelten zu lassen, was er zuvor als solches festgelegt hat, etwa einen sofortigen Substanzersatz aus dem Nichts. Auch in den Fällen, wo so etwas geschieht, lehnt sich die göttliche Wirksamkeit fast immer an Zweitursachen an. Als Christus Brot schuf, um einige Tausend zu speisen, knüpfte er an die vorhandenen Brote an, deren freilich so wenige waren, daß ihr Unzureichen jedem einsichtig war. Wenn wunderbarerweise ein Substanzersatz etwa bei einem im Fliegerangriff abgerissenen Unterkiefer erfolgt — wie im Fall der Schwester Maria Carla de Noni⁸ —, dann auch hier so, daß der fehlende Knochen von den noch vorhandenen Stümpfen aus in abnorm kurzer Zeit nachwächst.

Neben dem Substanzersatz hat auch Substanzschwund als eindeutiges Eingreifen durch eine über die Natur hinausliegende Kraft zu gelten. Wenn — wie Carrel es sah — eine Krebsgeschwulst unter seinen Augen zu einer Narbe zusammenschrumpft, wenn ganze Tumoren von der Größe eines Erwachsenenkopfes innerhalb weniger Minuten auf geringe Reste zusammenschrumpfen,⁹ dann mag man darüber streiten, wohin die verschwundene Materie resorbiert oder ob sie vielleicht ganz annihiliert worden sei, ob ein substantiales oder modales Wunder vorliegt — das Entscheidende ist, daß hier das Eingreifen einer die Natur überragenden Kraft nicht mehr geleugnet werden kann.

Insbesondere muß noch eine Form natürlicher Kräfte ausgeschlossen werden, auf die man sich seit Charcot (*La foi qui guérit*) immer wieder beruft: die autosuggestive Kraft eines selbsterzeugten Glaubens. Wer sich jemals dem Erlebnis Lourdes ausgesetzt hat, weiß, daß die Atmosphäre dort eine ganz andere ist, als Autosuggestion oder Fremdsuggestion sie voraussetzt. Außerdem aber gibt es genug Heilungen unter Umständen, die diesen Faktor eindeutig ausschließen. So wurde in Lourdes ein Arzt geheilt, der als Freidenker, nur um dem Wunsch seiner Mutter nachzukommen, nach Lourdes reiste, ohne mit einer Heilung zu rechnen.¹⁰ Ebenso ein Geistlicher — gerade Geistliche sind, wie in Lourdes erfahrene Ärzte sagen, oft die stärksten Skeptiker —: Er war nur auf Geheiß seines Bischofs nach Lourdes

⁸ Nach einem vorläufigen Mitteilungsblatt der Salesianer von Turin über den Seligsprechungsprozeß von Don Filippo Rinaldi 1948.

⁹ Vgl. hierzu *Leuret-Bon*, *Les guérisons miraculeuses* 238 f.

¹⁰ Vgl. *Le Bec*, *Raisons médicales* 122.

gereist, hatte sich bis kurz vor der Abreise geweigert, in den Piszinen zu baden und wurde von seinen großen Krampfadergeschwüren geheilt. Es ist schon vorgekommen, daß selbst Widerstrebende Heilung fanden, die auch nach ihrer Heilung mit der Bekehrung auf sich warten ließen. Viele Heilungen geschehen übrigens gar nicht bei Massenkundgebungen, oft nicht einmal am Wallfahrtsort selbst, sondern in der Krankenstube oder bei Gelegenheiten, die durchaus nichts Erhebendes an sich haben. Außerdem geschehen sie — was Carrel auffiel — ohne alles Gepränge mit einer selbstverständlichen Einfachheit.

Wenn nun natürliche Kräfte als Erklärungsgrund für eine Heilung ausgeschlossen sind, was gibt uns positiv ein Recht, Gott als persönlichen Urheber einer außergewöhnlichen Heilung anzusehen? Die einzig unerläßliche Voraussetzung des Heilungswunders, die Carrel angibt, ist das Gebet. Es ermöglicht ohne Zweifel eine Sinndeutung, die die Fesseln des Innerweltlichen sprengt. Denn eben von dem Gebet als Voraussetzung sagt wiederum Carrel, daß keineswegs der Heilungsbedürftige selbst unbedingt beten muß. Ja, er braucht nicht einmal gläubig zu sein, wenn nur für ihn gebetet wird. Daß hier eine natürliche Erklärungsmöglichkeit ausscheidet, zeigt zur Genüge die Tatsache, daß das Gebet auch wirksam sein kann, wenn der Leidende für seelische Beeinflussung völlig unzugänglich ist, sei es, daß er bereits in der Agonie liegt oder ein kleines, geistig unerwachtes Kind ist. Jeder Naturfaktor wirkt mit einer in der Natur des Agens liegenden Notwendigkeit. Anders beim Gebet der Heilungsuchenden. Nicht die aufgewandte seelische Intensität, nicht die Menge der Mitbetenden, nicht die Dauer und Tiefe einer Meditation noch sonst eine veränderliche Eigenschaft des Gebetes bietet eine Gewähr für Erfolg. Dieser ist allem menschlichen Berechnen völlig entzogen, greift den einen heraus, übergeht tausend andere, stellt sich gelegentlich gehäuft ein, um nachher wieder für längere Zeit ganz auszusetzen. Wenn aber der jedem immanentistischen Denken versperrte Sinn des Betens als der angenommen wird, der er wirklich ist und als der er vom Betenden gemeint ist, nämlich als vertrauensvolles Anrufen und Hilfesuchen bei dem persönlichen lebendigen Gott, aus dem alles Sein quillt, von dem es sinnvoll durchwaltet wird, dann ist das Heilungswunder eben die persönliche Antwort Gottes, der nach seiner unerforschlichen Wahl Erhörung gewährt oder verweigert. Diese Einsicht vermag nur der zu gewinnen, der sich in Ehrfurcht vor dem Geheimnis beugt. Der Mensch kann sich aber auch in Hybris und Eigensinn in die innerweltliche Wirklichkeit verkapseln und sie als die einzige ausgeben, die es geben darf. Dann ist mit ihm nicht zu rechten. Hier endet Wissenschaft, um ihr Ergebnis dem Menschen zu höchsteigener persönlicher Entscheidung in die Hand zu legen. Nicht als ob diese Entscheidung blind, mit verbundenen Augen, einem unprüfbareren Glaubensrufe folgte. Es kann und muß in heißem Bemühen um die Gründe gerungen werden, aber eben diese vermögen

wohl die persönliche Entscheidung ausreichend zu rechtfertigen, sie jedoch nicht zu erzwingen.

Noch eine Frage gilt es aufzugreifen: Geben uns die Beobachtungen von Heilungen selbst irgendwelche Fingerzeige, wie sich der übernatürliche Eingriff zur Natur verhält? Nicht immer erfolgt der Eingriff in der gleichen Weise. Es kann sein, daß im Augenblick der Heilung eine gewaltige Erschütterung des Organismus verspürt wird, daß ein plötzlicher Schmerz den ganzen Leib durchzuckt, eine intensive Kälteempfindung ihn zusammenzieht, eine Todesangst erlebt wird, Ohnmacht eintritt;¹¹ es kann aber auch sein, daß der Geheilte nur nachträglich die Tatsache der Heilung feststellt, ohne angeben zu können, in welchem Augenblick die Heilung erfolgt ist. Treten plötzliche Schmerzen auf, die unerträglich scheinen und bis zur Bewußtlosigkeit führen können, so deuten sie auf einen Eingriff hin, der offensichtlich das Lebensprinzip selbst erfaßt, es dynamisiert oder hypervitalisiert und dadurch Heilung schafft. Er wird deshalb auch „dia-psychisch“ genannt.¹² „Der innerste Mechanismus des Wunders entgeht uns, aber allem Anschein nach geht alles so vor sich, als ob Gott, die Quelle alles Lebens, dem Kranken für einige Augenblicke eine Vermehrung seiner Vitalkraft, eine Hypervitalität verliehe, kraft deren der Wunderbedachte in dem Bruchteil einer Sekunde Schädigungen gutmacht, die sonst niemals gutgemacht werden können oder deren Wiederherstellung den Verlauf vieler Jahre erfordert. Bei all dem wird kein Naturgesetz verletzt, so wenig wie die Gesetze der Schwerkraft verletzt werden, wenn eine Hand dazwischen greift, um einen Fallenden am Hinstürzen zu hindern. Was das Wunder ausmacht, ist in keinem Fall, daß die geheilte Krankheit überhaupt unheilbar wäre, sondern das Mißverhältnis zwischen Wirkung und Ursache“ — sagt ein Augenarzt zu einer Reihe von Heilungen, die er seinen Erörterungen über das Wunder zugrundelegt.¹³

Dazu paßt die immer wieder gemeldete Beobachtung, daß nach der Heilung ein außergewöhnlicher Hunger auftritt und das Körpergewicht steil ansteigt. Darüber hinaus scheint es freilich schon zu gehen, wenn ein seit Jahren Gelähmter mit ausgesprochener Muskelatrophie sich sofort bewegen kann, auch wenn er am Anfang noch etwas unsicher ist und die volle Gehsicherheit sich erst im Laufe weniger Stunden oder etwa eines Tages einstellt, während die Muskelregeneration viel langsamer erfolgt. Auch im Falle des Gérard Baillie wurde zunächst die volle funktionale Integrität wieder hergestellt, ehe die Regeneration des toten Organs erfolgte, was sich wohl durch Dynamisierung des Lebensprinzips erklären ließe.

Neben einem diapsychischen Eingreifen muß jedenfalls oft ein „parapsychisches“ angenommen werden, worunter man einen direkten umbildenden lokalen Einfluß versteht. Oft freilich wird es nicht möglich sein, beide

¹¹ Vgl. hierzu *Le Bec*, *Raisons médicales* 44.

¹² Vgl. *Leuret-Bon*, *Les guérisons miraculeuses* 233.

¹³ *Louis Merlin*, *Affections oculaires*, in: *Les guérisons de Lourdes I* (Cahiers Laënnec) 1948, 17.

Formen reinlich voneinander zu scheiden. Sicher aber liegt ein solch lokaler parapsychischer Eingriff vor, wenn plötzlich Substanz verschwindet, wenn sich etwa ein Fibrom von der Größe eines Erwachsenenkopfes auf die Größe einer Faust reduziert, ohne daß toxische Nebenwirkungen bemerkt werden, oder wenn ein großes Ödem verschwindet, so daß die Verbände zur Erde fallen, aber ohne daß ein Tropfen Feuchtigkeit auf besondere Weise austräte oder die Nieren größere Mengen Flüssigkeit abscheiden würden. Es steht zu hoffen, daß weitere vergleichende Beobachtung von Einzelheiten an Wunderheilungen noch andere Unterscheidungen ermöglichen werden.

Das Sein und die Dichter

Zu Heideggers Hölderlin-Auslegung

Von G. FRIEDRICH KLENK S. J.

Heidegger ist der Ansicht, daß der abendländische Geist seit den Tagen des Sokrates einen — allerdings unvermeidlichen — Irrweg gegangen sei. Er hat den Urgrund der Dinge verfehlt. Und immer weiter entfernte er sich von ihm. Seine Götter waren nicht der Gott des Seins, das heißt was er anbetete und für das Höchste hielt, war nicht der Urgrund, das Sein des Seienden. Selbst Platon, Aristoteles und ihre europäischen Erben und Schüler, die Scholastik eingeschlossen, haben das wahre Wesen des Seins verfehlt, weil sie den Grund alles Seienden immer nach Art eines Gegenständlichen dachten. Die Geschichte der abendländischen Weisheit ist eine Geschichte dieses verfehlten Denkens, das auch in seinen Höhepunkten am Eigentlichsten vorbeiging.¹ Wir müssen zurück zum Ursprungsdenken jener frühen Philosophen, wo das Denken noch die Unmittelbarkeit des Dichterischen hatte. Es sind die Vorsokratiker. „Das Denken des Seins ist die ursprüngliche Weise des Dichtens.“² Dieses Dichten-Denken des Seins im Sinne Heideggers ist in einem Empfängnis und schöpferische Gestaltung.³ Es ist Schau und Schaffen, und schon die Schau ist Schaffen, und das Schaffen und Gestalten drängt zum schaubaren Bild: zu einer Welt. Es ist die Welt, welche jene der Zeuge (Werk-Zeuge) weit hinter sich läßt. In dieser Welt öffnen sich neue Horizonte, der Raum des bloß Zuhandenen, Nützlichen wandelt sich. Welt ist jetzt nicht mehr „die bloße Ansammlung der vorhandenen abzählbaren oder unabzählbaren, bekannten und unbekannten Dinge“.⁴ Welt ist jetzt der Bereich, wo unser wesentliches Geschick

¹ Vgl. Heidegger, Über den Humanismus. Neue Ausgabe, Frankfurt/M. 1949, S. 20; — Was ist Metaphysik? Ausgabe 1943, Frankfurt/M. S. 23 (Nachwort); — Holzwege, Frankfurt/M. 1950, S. 200; 325.

² Holzwege, 6. Kap. Der Spruch des Anaximander, S. 303.

³ Vgl. Erläuterungen zu Hölderlins Dichtung, Frankfurt/M. (Verlag Vittorio Klostermann) 2. Kap. S. 47.

⁴ Holzwege, 1. Kap. Der Ursprung des Kunstwerks, S. 33.